

XXII. DER TOD UNTER DEM ASPEKT DES STIMMENPHÄNOMENS

Der Tod kann vom empirischen Standpunkt aus als äußerste Grenze zwischen Sein und Nichtsein definiert werden: Der Mensch überschreitet die Grenze, auf der seine biologischen Funktionen aufhören und das menschliche Sein wie eine Flamme auslöscht.

Zu Beginn des menschlichen Bewußtseins, vom Augenblick an, in dem das Unterscheidungsvermögen erwachte und das Licht von der Finsternis, den Tag von der Nacht trennte, setzte auch das reflektierende Nachdenken ein, das in die Frage nach dem Warum und Weshalb mündete. Die dichtende Phantasie schuf Kunstwerke, das forschende Denken schuf Philosophie und Wissenschaft. All dies geschah unter dem irdischen, formal menschlichen Aspekt.

Was geschieht *n a c h h e r*, wenn die nachweisbare bewußte Seinsform aufhört, wenn die stoffliche Existenz in ihren Urzustand zurückkehrt? Was bleibt nun von all dem, was wir als *Seele* bezeichnen, als eine Kraft, die uns mit erfahrungsmäßig nachweisbaren Bewußtseins- und Unbewußtseins-Inhalten ausstattet? Was geschieht mit der Seele, wenn die Trennung zwischen beiden Seinsformen, zwischen Körper und Seele, sich einstellt?

In den meisten religiösen Weltbildern herrscht die Ansicht vor, daß die Seele nach dem Tode weiterexistiert. *W i e* sie existiert, bleibt mehr oder weniger hypothetisch. Es werden verschiedene Überseinsformen ausgemalt. Dichter und Philosophen, die ihre Vorstellungen aus religiösen Urbildern schöpften, gelangten allmählich zur Einsicht, daß das eigentliche Wesen der Seele unbeweisbar sei. Damit mußten sie die Frage verlassen. Auch die besten religiösen Denker blieben bei ihren Erklärungsversuchen stecken, denn jede wissenschaftliche Theorie gründet sich auf der Voraussetzung, daß die Behauptungen empirischer Nachprüfung

standhalten. Die Argumentation über die nachtodliche Existenz war transzendent, d. h. nichts anderes als eine a priori gegebene Möglichkeit unseres Denkens.

Das Stimmenphänomen erlaubt dem psychischen Forscher zum erstenmal, ein Wertkriterium anhand objektiver Tatsachen aufzustellen, die erfahrungsmäßig nachprüfbar sind und einer nüchternen Analyse standhalten. Es handelt sich jedoch auch beim Stimmenphänomen um ein Menschenbild, denn das erarbeitete Material bleibt innerhalb der Grenzen unserer Vernunft und Urteilskraft, wie sich ja keine Wissenschaft diesen auferlegten Grenzen entziehen kann.

Seit der Erforschung des Stimmenphänomens nehmen die Seelenprobleme in gewissem Grade konkretere Formen an, und verschiedene widersprüchliche Ansichten lassen sich ordnend „unter Dach und Fach bringen“.

Die alten psychologischen Konzepte, die von Philosophen und Psychologen des 19. Jahrhunderts geschaffen wurden, passen nicht mehr zu den neuen Erfahrungen der parapsychologischen Forschung. Mit diesen alten Konzepten meinen wir die Tendenz, seelische Phänomene unter dem Aspekt des materialistischen Denkens zu erklären, wie das heute noch hartnäckige Animisten zu tun versuchen. Durch Beobachtungsergebnisse und mit Hilfe der Technik läßt sich heute die Autonomie der Seele nachweisen. Dieses Faktum ist, unabhängig von Glaubens- und Meinungsverschiedenheiten, festgelegt.

Wir fragen uns schließlich nach den empirisch stichhaltigen Argumenten und Beweisen und zugleich darnach, was mit unserer Seele nun eigentlich geschieht.

*

Im folgenden bringen wir einige Aussagen der „Verstorbenen“ über sich selbst und über den Tod. Mit hinreichender Wahrscheinlichkeit können wir daraus entnehmen, daß man diese Äußerungen teilweise nur vom post mortem-Standpunkt aus verstehen kann. Einzelne Inhalte beziehen sich auf Situationen, die nur dem Kommunikator und dem Perzipienten bekannt waren. Dieses Wertkriterium wird insbesondere dadurch unterstützt, daß der Kommunika-

tor auf Tatsachen eingeht, die sein seelisches Bild charakterisieren und veranschaulichen. Die leibfreie Seele ist eine unmittelbare Spiegelung der leibgebundenen Seele, mit all den Bewußtseinsinhalten, die durch die Lebenserfahrungen gespeichert und eingeprägt wurden. Die Seele bewahrt nach dem Tode ihr eigenes Selbst, sie weiß um das, was sie war und wozu sie bestimmt ist. Aus vielen post mortem-Außerungen können wir eine Identität mit Gedanken der entsprechenden lebenden Persönlichkeit entnehmen. Man kann die Aussagen unter dem Individuationsprinzip vereinen: So können sich z. B. Manifestationen des Kommunikators Gebhard Frei oder der Kommunikatorin Margarete nur auf ihre individuelle Person beziehen.

Die nachtodliche Existenz der Seele ist weder rätselhafter noch unvorstellbarer als alle anderen Vorgänge in der sinnlichen Welt. Es ist bloß eine banale Annahme, daß wir leibgebundene Seelen besser verstünden als leibfreie.

Unsere Seele muß im nachtodlichen Leben einen komplizierten Prozeß durchlaufen. Die irdischen Erfahrungen dienen ihr als Weg von der sinnlichen in die übersinnliche Welt, indem die alten Inhalte in neuen Formen einen neuen Ausdruck finden.

Da wir an Tote denken, von Toten als vom Gegenteil dessen sprechen, für das wir uns selbst halten, ist es folgerichtig, wenn sich die Verstorbenen unter diesem Namen vorstellen:

1. *„Wir Toti sind.“*

Unter diesem Begriff melden sie sich in verschiedenen Sprachen, z. B. schwedisch „döda“, lettisch „mironi“, russisch „mertvjaki“, englisch „dead“.

2. *„Kostja, die Toten,
Hier sind gerade die Toten.
Hier denkt man lettisch.
Guten Tag, Kostul!“*

Diese Manifestation unter dem Begriff „Tote“ ist wohl, wie gesagt, als Unterschied zu uns „Lebenden“ aufzufassen. Aus dem Satz „Hier denkt man lettisch“ läßt sich folgern, daß das Denken ein unzerstörbarer Teil unserer Seele ist, daß also das Wesentliche in uns vom Tode unberührt fortdauert.

Es ist charakteristisch, daß sich die Sprechenden als uns „gegenüber“ empfinden, also aus einer anderen Seinsebene stammen.

3. *„Tote. Ist da Kost?*

Titovs, Raudiv. Hier sind die Toten.

Hier berichtet Tschechowa.“

In diesem Fragment ist auffallend, daß das Wort „Tote“ in zwei Sprachen, schwedisch und lettisch, wiederholt wird. Wie andernorts identifizieren sich die Kommunikatoren und reden den Experimentator bei seinem Namen an. „Titovs“ und „Tschechowa“ sind dem Experimentator nicht bekannt. Es wird eine objektive, knappe Meldesprache verwendet.

Wieder stellen sich die „Toten“ vor. Diesmal folgt ein bekannter Name:

4. *„Toti. Da sitzt Raudive.*

Raudive hier. Hier ist Mopa.“

Offenbar sehen die Jenseitigen genau, daß „Raudive da sitzt“. Die unmittelbare Aussage zeugt von autonomer Selbständigkeit.

Aus einer weiteren Mitteilung können wir erfahren, was die Toten vom Experimentator wünschen, von wo sie sprechen, wo sie sich befinden. Wir hören ferner tröstliche Worte.

5. *„Hier sind Tote. Koste, bitte die Brücke!*

Riga hier. Wir sind in Napoli. Wir sind die Toten.

Koste, weine nicht!

Hier mordete man richtig, mein Täubchen.

Koste, hier (ist man) zu Hause.“

Die Toten wünschen also die „Brücke“, eine geistige Bereitschaft, ohne die wahrscheinlich kein Kontakt möglich ist. Dann folgen die oft erwähnten „Riga“ und „Napoli“. — Der Experimentator wird gebeten, nicht zu weinen, obwohl man furchtbar mordete: Die Seelen der Ermordeten hätten auf der anderen Seite des Seins ihr „Zuhause“ gefunden.

Meist wird mitgeteilt, es sei gut auf der anderen Seite. Und immer wieder, in verschiedenen Sprachen und Variationen, der Ausdruck „Tote“:

6. *„Hier sind die Toten, es ist gut.*

Koste, die Toten!

Hier sind wir Toti.

Wir sind Toti.“

Durch die verschiedenen Zusammenhänge, die verschiedenen Sprachen, in denen sie sich unmißverständlich als „Tote“ bezeichnen, soll wohl der Unterschied zu uns noch deutlicher herausgestellt werden: Du, Koste, bist für uns nur ein Mensch.